

# Starke Worte mit Langzeitwirkung

Der Bremer Verleger Madjid Mohit stammt aus dem Iran. Für ihn ist Poesie mehr als schöngestige Literatur

**Sie berühren, sind nachdenklich, melancholisch, gelegentlich romantisch. Dass Gedichte auch widerständig sind, zeigt unter anderem ein Blick in den Iran. Dort, wo Poesie eine lange Tradition hat, müssen Dichter aufpassen, was und wie sie es sagen.**

VON DIETER SELL

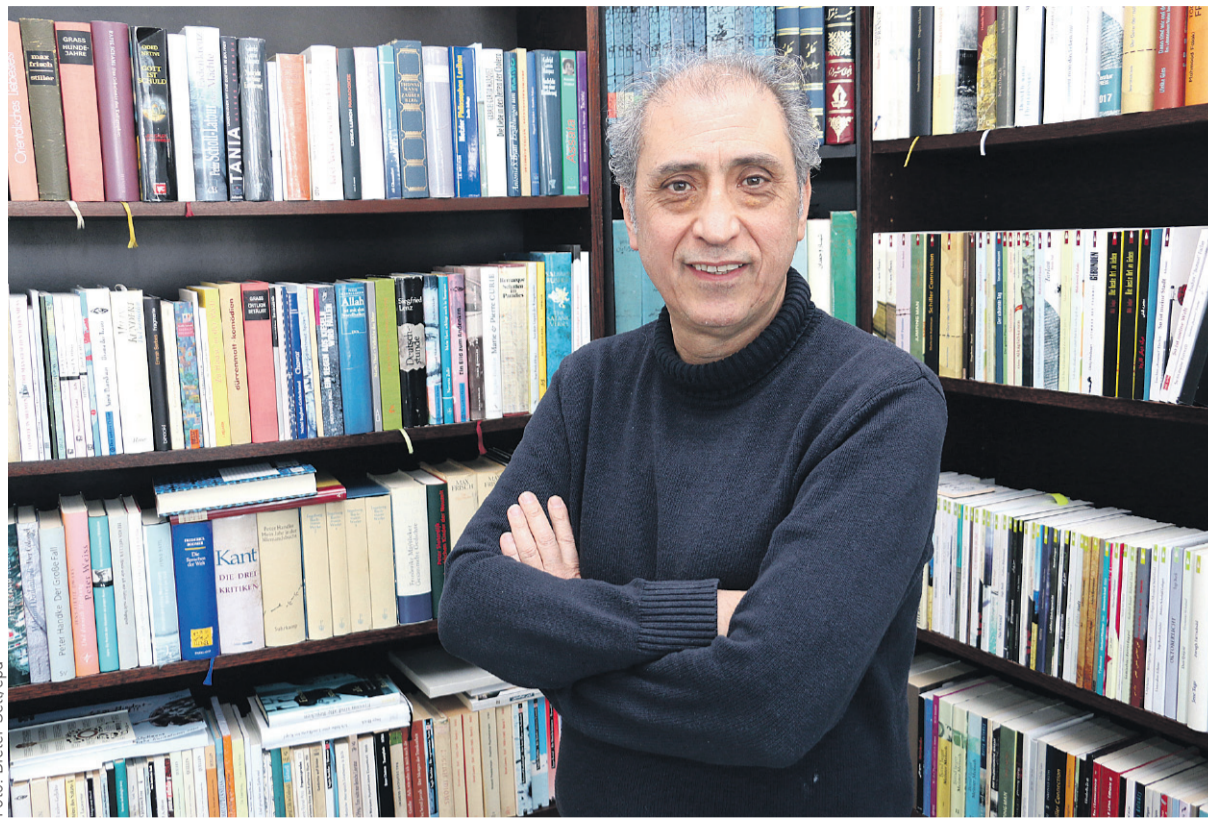
Manchmal findet Madjid Mohit sogar Zeit, selbst zu dichten. „Du verstehst mich“, gesteht der Verleger in Versform seine Liebe an den Fluss und die Stadt, in der er seit vielen Jahren lebt - und meint damit die Weser und Bremen. „Dein Flussbett ist ein Gespräch zwischen meinem Gehen und Bleiben. Ich gehe mit dir und bleibe in dir“, beschreibt Mohit das Wasser, das ihn an Menschen erinnert, die unterwegs sind. Der 59-jährige gebürtige Iraner gehört zu den wenigen Verlegern in Deutschland, die sich auf Lyrik konzentrieren und damit auf Bücher, die eher selten in den Bestsellerlisten auftauchen.

## Eine Lyrik des Protests

Die Liebe zu Büchern im Allgemeinen und zur Poesie im Speziellen ist ihm quasi in die Wiege gelegt worden, denn Mohit stammt aus einer alten Verleger-Familie. Schon sein Großvater brachte das erste deutsch-persische Wörterbuch auf den Weg. Doch Zensur und Todesdrohungen zwangen Mohit Anfang der 1990er Jahre zur Flucht aus seiner Heimatstadt Teheran in das Exil.

In Bremen gründete er den „Sujet“-Verlag, in dessen Programm sich vor allem Gedichtbände finden. Sein Schwerpunkt liegt auf moderner iranischer Lyrik mit Texten etwa von Forugh Farrochzad, die als „Poetin des Protests“ bekannt wurde, Ahmad Schamlu und Seyed Ali Salehi.

Die Wurzeln dieser durchaus widerständigen Lyrik führen weit zurück. Schon im 14. Jahrhundert prägte der Dichter Hafis in Persi-



Mit dem Geruch von bedrucktem Papier aufgewachsen: der Verleger Madjid Mohit.

en die Blütezeit einer Tradition, die Goethe schreiben ließ: „Gesteht's! Die Dichter des Orients sind größer als wir des Okzidents.“

Vielleicht spielt dabei auch der Klang der persischen Sprache eine Rolle, mit Worten wie Musik. „Ein Raum ohne Bücher ist wie ein Körper ohne Seele“, meint Mohit, der mit dem Geruch frisch bedruckten Papiers aufgewachsen ist.

Noch etwas poetischer sagt er mit Franz Kafka: „Ein Buch muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.“ Auch deshalb ist Lyrik für ihn viel mehr als schöngestige Literatur. „Im Iran wird durch Gedichte miteinander geredet, Dichter gelten dort als Vordenker der Gesellschaft – und Dichtung ist auch Protest und Widerstand“, sagt der Mann, der 2015 vom deutschen PEN-Zentrum für seine Verlagsarbeit ausgezeichnet wurde.

Wegen der allgegenwärtigen Zensur muss lyrischer Protest in der Islamischen Republik durch geschickte Wortwahl und doppel-sinnige Ausdrucksweisen verdeckt

geschehen. „Das Publikum versteht es, zwischen den Zeilen zu lesen“, verdeutlicht Mohit. Wie das in der Vergangenheit funktionieren konn-

te und noch immer funktioniert, illustriert das Beispiel der (roten) Rose, die bei den Klassikern für die Geliebte, den Freund oder den

## Allein die Stimme bleibt

Warum sollte ich hier stehen bleiben, warum?  
Die Vögel sind auf ihrer Suche fort zum Blau geflogen  
Der Horizont steht senkrecht  
Der Horizont steht senkrecht, die Bewegung ist fontänengleich  
Soweit das Auge reicht  
Kreisen leuchtende Planeten  
Die Erde wiederholt sich in der Höhe  
Die Luftlöcher  
Verwandeln sich in Kommunikationskanäle  
Von solcher Weite ist der Tag  
Dass er die enge Vorstellung der Zeitungswürmer sprengt  
(...)  
Das letzte Ziel von aller Anstrengung ist die Vereinigung  
Ist die Vereinigung  
Mit dem leuchtenden Wesen der Sonne  
Sich in den Geist des Lichtes zu ergießen

Forough Farrochzad

(aus der Anthologie „Halt aus in der Nacht bis zum Wein“)

verehrten Fürsten stand, zu Schahzeiten durchaus auch für die Revolution. Und mit der Geliebten war dann nicht selten das Vaterland gemeint.

„Dadurch ließ sich eine Elegie auf die Geliebte auch als Klagegedicht für das leidende Vaterland lesen“, heißt es in der Anthologie „Halt aus in der Nacht bis zum Wein“, die 2019 mit einer Auswahl der schönsten persischen Gedichte des 20. Jahrhunderts im „Sujet“-Verlag erschien. Mit dem Wort als Zufluchtsort entstehen so im Doppelbödigen Gedichte über enge Gassen der Gewalt, über verschwiegene Häuser voller Angst und den Traum des Vogels im Käfig.

Überhaupt, „Sujet“: „Das heißt nicht nur im Französischen, sondern auch auf Persisch so viel wie ‚Thema‘“, erläutert Mohit. „Ein idealer Name für einen Verlag, der sich der großen Tabu-Themen meiner Heimat annimmt wie Politik, Sexualität, Moderne und Verfolgung.“

Auch wenn mit Lyrik in Deutschland aufgrund überschaubarer Verkaufszahlen schwer Geld zu verdienen ist, bleibt Mohit der Poesie treu. Regelmäßig veröffentlicht er neben Büchern einen Lyrik-Kalender und wöchentlich auf den Socialmedia-Kanälen seines Verlages ein „Gedicht der Woche“. Lyrik könne, schwärmt Mohit, Menschen in kürzester Form zum Nachdenken bringen, und das mit Langzeitwirkung.

Seine Sicht, wieder poetisch formuliert: „Ein gutes Gedicht fängt an, wenn man es gelesen hat.“

Internet: [www.sujet-verlag.de](http://www.sujet-verlag.de);  
[www.haus-fuer-poesie.org](http://www.haus-fuer-poesie.org);  
[www.lyrik-empfehlungen.de](http://www.lyrik-empfehlungen.de)



**Buchtip:**  
Kurt Scharf  
(Herausgeber): Halt aus in der Nacht bis zum Wein.  
Sujet-Verlag,  
313 Seiten,  
24,80 Euro.

## Zwischen Gottesbeweis und Geometrie

Vor 425 Jahren wurde der Philosoph René Descartes geboren. Der Zweifel wurde zur Grundlage seines Denkens

**Zu Lebzeiten forderte René Descartes die europäische Theologie heraus. Heute gilt er als Mitbegründer der modernen Philosophie, der auch in der Mathematik seine Spuren hinterließ.**

VON PAULA KONERSMANN

Sein berühmtester Satz wurde so häufig zitiert, dass er inzwischen fast wie ein Kalenderspruch klingt: Ich denke, also bin ich. Hinter der griffigen Formulierung, die der französische Philosoph und Mathematiker René Descartes prägte, steckt jedoch mehr. Ein Denksystem von analytischer Klarheit, angetrieben von Zweifel und Wissenslust.

Der Denker wurde vor 425 Jahren, am 31. März 1596, in der französischen Kleinstadt La Haye en Touraine geboren. Als Sohn einer kleinadeligen Familie genoss Descartes eine klassische Ausbildung und legte ein juristisches Examen ab. Als junger Mann kämpfte er unter anderem in den ersten Feldzügen des Dreißigjährigen Kriegs –



René Descartes im Jahr 1649.

und begeisterte sich für die Physik. Auf viele seiner Fragen fand er jedoch in der Schulwissenschaft keine Antworten. Später sollte er selbst naturwissenschaftliche Werke verfassen, beispielsweise zur Gravitation, und die analytische Geometrie entscheidend beeinflussen.

Ab 1619 suchte Descartes nach einer universalen Methode, die Wahrheit zu erforschen, und ent-

wickelte Regeln zur Ausrichtung der Erkenntniskraft. Entscheidend sollte sein, die Erkenntnisse in sich selbst zu finden und auf Plausibilität und Logik zu überprüfen, lautete sein Grundsatz. „Ich war der Meinung, ich müsse einmal im Leben alles von Grund auf umstürzen und von den ersten Grundlagen an neu anfangen“, schrieb er einmal.

Eine Pilgerreise führte Descartes in den bedeutenden Marien-Wallfahrtsort Loreto im Osten Italiens, bevor er sich 1625 in Paris niederließ. Dort gewann er an gesellschaftlichem Ansehen und verkehrte in intellektuellen Kreisen. Wenige Jahre später zog er – nach Auseinandersetzungen mit französischen Theologen – nach Amsterdam: In den republikanisch geprägten Niederlanden herrschte eine größere geistige Freiheit als im absolutistischen Frankreich. Dennoch stoppte Descartes die Veröffentlichung von zwei Schriften, als Galileo Galilei 1633 in Rom der Prozess gemacht wurde.

Denn der 1637 formulierte Satz des Franzosen, „cogito ergo sum“

– „ich denke, also bin ich“ –, barg Sprengstoff. Der Denker machte aus dem Bewusstsein des eigenen Selbst ein philosophisches Thema und erhob den Zweifel zur wissenschaftlichen Methode. Wer zweifeln kann, wer über Schein und Sein nachdenkt, der muss existieren – eine Überzeugung, auf der die moderne Philosophie gründet. Die Schrift, die diese bahnbrechenden Gedanken enthielt, veröffentlichte der Autor indes anonym.

Dass sein Denken christlich geprägt blieb, zeigen Briefe, die er nach dem Tod seiner Tochter verfasste. Francine starb 1640 mit nur fünf Jahren. Er sei von einem Leben nach dem Tod überzeugt durch natürliche und ganz offensichtliche Gründe, schrieb Descartes an einen Freund. Die Menschen seien geboren für viel größere Freuden und ein viel größeres Glück, als wir sie auf dieser Erde erleben können. „Wir werden die Toten dereinst wiederfinden, und zwar mit der Erinnerung an das Vergangene, denn in uns befindet sich ein intellektuelles Gedächtnis, das ganz zweifellos

unabhängig von unserem Körper ist.“

In den „Meditations“, die 1641 erschienen, befasste sich Descartes mit der Existenz Gottes und der Unsterblichkeit der Seele – und stieß bei niederländischen Theologen auf Ablehnung. Zuletzt arbeitete er an dem Werk „Die Leidenschaften der Seele“, das die menschlichen Emotionen behandelt.

1649 siedelte Descartes nach Stockholm über, auf Einladung der schwedischen Königin Christina, mit der er zuvor Briefe gewechselt hatte. Wenige Monate später, am 11. Februar 1650, starb er – wahrscheinlich an einer Lungenentzündung. 2009 spekulierten Forscher, er könnte vergiftet worden sein; die These stieß jedoch kaum auf Anerkennung.

Wenige Jahre nach seinem Tod setzte der Heilige Stuhl die Schriften Descartes' auf den Index, später wurden sie auch an französischen Schulen verboten. Heute befindet sich sein Grab in der Pariser Abtei Saint-Germain-des-Prés, sein Schädel im Musée de l'Homme.